

GERHARD POPPENBERG

## Literaturgeschichte und Tradition – ein Essay

Die deutsche Romanistik der Vorkriegszeit hat einen starken Begriff von Literaturgeschichte ausgebildet. Es ging ihr nicht einfach um die Autoren und ihre Werke in ihrer historischen Abfolge, sondern um die Werke im Traditionszusammenhang der europäischen Geschichte. Erich Auerbach wurde im türkischen Exil in Istanbul von anderen Exilanten ironisch ‚Europäologe‘ genannt, eine Charakterisierung, die er selbst als treffend übernahm und die auch für die anderen Romanisten seiner Generation gelten kann. Eine solche europäische Ausrichtung impliziert auch, dass eine bloß nationale Literaturgeschichte unzureichend ist. Die Werke werden erst hinreichend verstehbar, wenn sie im Vergleich zu gleichzeitigen und historischen literarischen Schöpfungen betrachtet werden. Der Ansatz ist originär komparatistisch. Das hat einen Grund in der Disziplin der Romanistik selbst. Sie ist nicht auf eine Nationalsprache begrenzt, sondern mit den Literaturen der verschiedenen romanischen Sprachen beschäftigt. Die Romanistik war von Anfang an eine vergleichende und zugleich historische Philologie.

Das dürfte ein Grund dafür gewesen sein, dass die Romanistik wesentlich an der Ausbildung des Fachs Vergleichende Literaturwissenschaft beteiligt war. George Steiner hat dafür eine zusätzlich historische Begründung gegeben. Er selbst war ein Kind österreichisch-jüdischer Eltern; er wuchs in den 1930er Jahren in Frankreich auf und wanderte nach der Besetzung Frankreichs durch die Deutschen 1940 mit seinen Eltern in die USA aus. Er war gewissermaßen schon durch seine Biographie als ein polyglotter Weltbürger – mit Deutsch, Französisch, Englisch als Alltagssprachen, Latein, Griechisch, Hebräisch als Schulsprachen – zur Komparatistik berufen. Als er 1994 die Professur für Komparatistik in Oxford antrat, erinnerte er in der Antrittsvorlesung daran, dass ein Zweig der neueren Komparatistik aus dem Geist der deutschen Romanistik, zumal ihrer jüdischen Exilanten, hervorgegangen ist.

Ins Exil getrieben – das Meisterwerk der modernen Komparatistik, Auerbachs *Mimesis*, wurde in der Türkei von einem Mann verfasst, der über Nacht seinen Lebensunterhalt, seine Erstsprache und seine Bibliothek verloren hatte –, mussten die Juden, die das Glück hatten, Nordamerika zu erreichen, feststellen, dass ihnen die traditionellen Literaturabteilungen der Universitäten, vor allem und in erster Linie jene für englische Literatur, versperrt waren. Ein Großteil dessen, was sich später zu Studiengängen in vergleichender Literaturwissenschaft oder Komparatistikabteilungen an den amerikanischen Universitäten entwickelte, entstand aus einer partiell ethnischen und sozialen Ausgliederung heraus. Die Komparatistik trägt daher sowohl etwas von der Virtuosität als auch

von der Traurigkeit in sich, die eine Exilsituation, eine Art von innerer Diaspora, entstehen lässt.<sup>1</sup>

Ein entscheidender Punkt der europäischen Komparatistik in den USA, die durch Erich Auerbach, Leo Spitzer oder auch René Wellek vertreten wurde, war der Blick über die Grenzen der Nationalliteraturen hinaus. Die verheerenden Folgen des Nationalismus in der Politik und die eigenen Erfahrungen als Exilanten hatten ihnen den Blick geschärft und sie Europa als einen kulturellen und historischen Zusammenhang erkennen lassen. Die methodische Frage ist dann, wie man einen solchen Zusammenhang erkennen und darstellen kann, ohne ideologisch oder nostalgisch Traditionen zu beschwören.

Die beiden Momente, das Vergleichende und das Historische, sind der Romanistik von Haus aus zu eigen. Die romanischen Sprachen bilden die Sprachgruppe, die aus dem Lateinischen hervorgegangen ist. Das ist ihr Gemeinsames in ihrer jeweiligen Unterschiedenheit, und es markiert zugleich auch ihre wesentlich historische Verfassung. Die Geschichte der einzelnen Sprachen und ihrer Literaturen bildet das Romanische. Das Verhältnis der einzelnen Sprachen und Literaturen zueinander ist die Entfaltung des Romanischen in seiner relativen Vielfalt, die in ihrer Herkunft aus dem Lateinischen und der antiken Kultur und Zivilisation doch auch eine gewisse Einheit bildet. Das Verhältnis der romanischen Sprachen zueinander markiert die vergleichende Dimension der Romanistik. Themen und Motive sind nicht nur im nationalen Kontext zu verstehen, sondern erschließen sich erst zureichend, wenn sie im internationalen Vergleich der romanischen Literaturen betrachtet werden. Das andere Moment gründet im Verhältnis der romanischen Moderne zur römischen Antike; es gibt der Romanistik eine im starken Sinne historische Dimension. Die *Querelle des anciens et des modernes*, die agonale Auseinandersetzung mit dem antiken Erbe, ist konstitutiver Teil der romanischen Literaturen. Deshalb wird in ihnen das Wesen der historischen Dimension von Literatur besonders gut verstehbar. Der Wandel von der Antike zur Moderne wird literarisch als die Verwandlung antiker Motive in der modernen Literatur erkennbar.

In der *Querelle des anciens et des modernes*, die in Spanien bereits implizit im frühen 17. Jahrhundert, in Frankreich erst am Ende des 17. Jahrhunderts stattfand, ging es um die Ausbildung eines spezifisch modernen literarischen und weiter auch allgemein kulturellen Selbstbewusstseins gegenüber den Alten. Sie hatte ihrerseits Vorläufer in der Antike. Vor allem im antiken Griechenland war der rhetorische oder poetische Logos agonal verfasst. Im synkritischen Wettstreit der Dramen bei den Dionysien und allgemein beim „Kampf der Wagen und Gesänge“ (Friedrich von Schiller) ging es darum, den Besten zu küren. Noch Ernest Hemingway wollte Weltmeister im Schreiben werden. Diese agonale Form des Vergleichens wird in den Parallel-Viten des Plutarch, die jeweils eine griechische und eine römische

1 STEINER 1997, 124f.

Person vergleichend gegenüberstellen, oder den römischen Epen, die in vergleichendem Wettstreit mit den griechischen entstanden, erkennbar; es ist die Gestalt einer *Querelle des grecques et des romains*, die einen ersten Einschlag des Historischen aufweist.

Die Überlegungen zur Weltliteratur, die Johann Wolfgang Goethe am 31.1.1827 seinem Gesprächspartner Johann Peter Eckermann mitteilte, sind ein Ausgangspunkt für eine vergleichende Literaturbetrachtung.<sup>2</sup> Und sie waren es auch für die modernen romanistischen ‚Europäologen‘. Der Anlass für die Ausführungen war die Lektüre eines chinesischen Romans, den Goethe mit seinem eigenen Epos *Hermann und Dorothea*, mit den Romanen von Samuel Richardson und den Gedichten von Pierre-Jean de Béranger vergleicht und dabei die Ähnlichkeiten und die Unterschiede herausstellt. Der Grund für die Vergleichbarkeit der Werke verschiedener Kulturen ist, dass „die Poesie ein Gemeingut der Menschheit ist und dass sie überall und zu allen Zeiten in Hunderten und Aberhunderten von Menschen hervortritt“. Die „poetische Gabe“ ist zu allen Zeiten und in allen Weltgegenden in verschiedener Ausprägung am Werk. „Ich sehe mich daher gerne bei fremden Nationen um und rate jedem, es auch seinerseits zu tun. Nationalliteratur will jetzt nicht viel sagen, die Epoche der Weltliteratur ist an der Zeit, und jeder muss jetzt dazu wirken, diese Epoche zu beschleunigen.“ Bei diesen vielfältigen Ausprägungen der „poetischen Gabe“ gibt es allerdings ein Muster, das Goethe bei den Griechen der Antike findet, „in deren Werken stets der schöne Mensch dargestellt ist. Alles übrige müssen wir nur historisch betrachten und das Gute, so weit es gehen will, uns daraus aneignen“. Die verschiedenen Beiträge zur Poesie als „Gemeingut der Menschheit“ haben ihre regional und historisch unterschiedlichen Ausprägungen. Sie haben allerdings einen Maßstab, der wiederum durch eine besondere Nationalliteratur, die Griechische, gebildet wird und der seinerseits historisch entstanden ist. Die griechische Dichtung war „so groß“, weil sie in der Verwandlung von historischen Personen und Fakten in dichterische Darstellung beispielhaft war. „Und wozu wären denn die Poeten, wenn sie bloß die Geschichte eines Historikers wiederholen wollten! Der Dichter muss weiter gehen und uns womöglich etwas Höheres und Besseres geben.“ Das Musterhafte der antiken griechischen Literatur liegt darin, das Poetische auf eine bestimmte Weise exemplarisch ausgebildet zu haben: als „dargestellte Wirklichkeit“ (Auerbach), als dichterische Deutung der Wirklichkeit und der Geschichte.

Für die Erschließung dieser historischen Dimension von Sprache und Literatur haben die deutschen Romanisten verschiedene methodische Ansätze entwickelt. Karl Vossler und Leo Spitzer haben in der Nachfolge der sprachphilosophischen Entwürfe Wilhelm von Humboldts eine Konzeption von Sprachgeschichte als Kulturgeschichte entwickelt. Vosslers theoretische Reflexionen haben vor allem in zwei Büchern Gestalt gewonnen: *Gesammelte Aufsätze zur Sprachphilosophie* (1923)

2 Vgl. im Folgenden ECKERMANN 1955, 209–214.

und *Geist und Kultur in der Sprache* (1925). In einem Kapitel – „Neue Denkformen im Vulgärlatein“ – wird diese Konzeption am Übergang vom antiken Latein über das Vulgärlatein zu den romanischen Sprachen untersucht. Eine monographische Studie – *Frankreichs Kultur und Sprache* (1929) – stellt die französische Literatur- und Kulturgeschichte im Spiegel der Sprachgeschichte dar. Leo Spitzer hat seine entsprechenden Studien unter dem Begriff einer historischen Semantik entwickelt und publiziert: *Essays in Historical Semantics* (1948). Aus dem Nachlass wurde eine weitere größere, aber unvollendete Studie veröffentlicht, die als eine Geschichte der Idee von „Weltharmonie“ im Horizont einer Geschichte des Wortes „Stimmung“ konzipiert war: *Classical and Christian Ideas of World Harmony. Prolegomena to an Interpretation of the Word „Stimmung“* (1963).

Die Studien von Erich Auerbach und Ernst Robert Curtius sind im engeren Sinne literaturwissenschaftlich ausgerichtet. Auerbach hat dabei in erster Linie die wesentlichen Unterschiede zwischen der antik-paganen und der modern-christlichen Literatur im Blick, die er an den jeweils unterschiedlichen sprachlich-rhetorischen Darstellungsformen im Horizont einer sich wandelnden Konzeption von Nachahmung entwickelt: *Mimesis. Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur* (1946). Curtius dagegen betont in seiner großen Studie *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter* (1948) vor allem die Kontinuitäten zwischen der Antike und der Moderne. Sie alle begründen eine Form von Literatur-, Sprach- und Kulturwissenschaft, für die eine historische Perspektive entscheidend ist. Der Vergleich von Texten aus verschiedenen historischen Epochen zeigt, dass Sprache, Literatur und Kultur eine historische Dimension haben. Die Werke sind nicht einfach irgendwann in der Vergangenheit entstanden. Ihre Historizität bedeutet, dass sie selbst ein Verhältnis zur Vergangenheit haben; das Historische ist für sie ein bedeutendes Moment ihrer Wirklichkeit.

Als ein Beispiel will ich im Folgenden kurz die Methode der vergleichenden historischen Literaturwissenschaft vorstellen, die Curtius entwickelt hat; er nannte sie historische Topik. Der Begriff des Topos stammt aus der Rhetorik. Er bedeutet dort, dass ein Redner bei der Ausarbeitung seiner Rede nach solchen Topoi sucht, um den Gegenstand angemessen darstellen zu können. Topos bedeutet Ort oder Platz. Topoi sind Argumentationsfiguren, die einen gewissen Grad an Allgemeinheit haben – sie sind Gemeinplätze –, also eine Darstellung eines allgemeinen Problems bieten, die dann für die besondere Gelegenheit verändert und angepasst werden kann. Der Topos ist das formale Argument, das auf viele konkrete Fälle übertragbar ist. Er ist eine allgemeine Form, die auf einen besonderen Fall bezogen wird, um diesen angemessen darstellbar zu machen. Der Begriff des Gemeinplatzes hat also in der Rhetorik keine negative Bedeutung.

Curtius hat den Begriff auf die Literaturwissenschaft übertragen und als einen Beitrag zur Methode und Theorie der Literaturgeschichte entfaltet, der die besondere historische Verfassung von literarischen Texten zu beschreiben und zu verstehen ermöglicht. Wenn man größere Textmengen aus verschiedenen Zeiten gelesen

hat, wird einem zunehmend deutlich, dass die Texte viel weniger originell und individuell sind, als man zunächst annehmen möchte. Man erkennt Themen und Motive wieder, die in immer anderen Variationen gestaltet werden. Solche wiederkehrenden Motive und Themen sind die literarischen Topoi. Das sind zum Beispiel ideale Landschaften als Seelenlandschaften: Arkadien, das Meer oder der Strand, das Gebirge oder die Stadt; das Goldene Zeitalter mit seinen Ausgestaltungen als irdisches und himmlisches Paradies oder als soziale und politische Utopie oder das Urlaubsparadies. Es können aber auch andere geistige Konfigurationen wie Reise, Abenteuer oder Katastrophe, Freundschaft, Liebe oder Vergänglichkeit sein. Curtius nennt sie „Urverhältnisse des Daseins“,<sup>3</sup> die in den Topoi eine Konfiguration gefunden haben und die sich mit dem historischen Wandel und der Veränderung solcher „Urverhältnisse“ ihrerseits verändern. Das Paradies stellt eine religiöse, das Goldene Zeitalter eine mythische, Arkadien eine literarische und der Ferienclub eine touristische Version und Deutung des Topos dar.

Die Spannung von Topos und Fall, von allgemeiner Form und besonderer Begebenheit bildet die intellektuelle Dynamik der Topik. Der Topos ist eine allgemeine Form, die in Hinsicht auf einen besonderen Fall zu finden ist. Er ist der Ort, an dem die Spannung von Allgemeinem und Besonderem zum Tragen kommt und ausgeglichen werden muss. Daran hat er seine Grenze. Es geht nicht einfach darum, ihn zu finden, vielmehr auch darum zu beurteilen, ob und inwiefern Topos und Fall zueinander passen. Wenn er um des einzelnen Falles willen gefunden werden soll, muss dieser Einzelfall zuletzt das Maß bilden. Der Spielraum von Topos und Fall eröffnet die Möglichkeit, dass der einzelne Fall durch seine Besonderheit den allgemeinen Topos variiert. Die Dynamik von allgemeiner Form und besonderem Fall kann zur Veränderung der Topoi führen.

Die Übertragung des Topos auf die Literatur bedeutet, Handlungs- und Erzählmuster zu finden und zu verwenden, um eine besondere Geschichte zu erzählen und den Einzelfall im Horizont eines überlieferten allgemeinen Musters darzustellen. Die literarische Topik ist eine Methode der Literaturwissenschaft. Curtius konzipiert sie nicht, wie in der Rhetorik, als eine systematische und normative, sondern als eine historische Topik. Sie sucht und untersucht allgemeine, im Verlauf der abendländischen Geschichte wiederkehrende Erzählmuster, elementare Themen, Ausdrucksformen und Figurationen, die eine besondere Darstellung präfigurieren. Deshalb ist ein Topos wesentlich etwas Anonymes; er hat eine zeitliche und eine räumliche Dimension; wie ein bildnerisches Motiv entwickelt er sich historisch und über verschiedene kulturelle Räume hinweg. Aby Warburgs Konzeption der Pathosformel war für Curtius eine entscheidende Anregung für die Idee einer literarischen Topik. Entsprechend zu dieser Umwandlung der rhetorischen und systematischen in eine historische und dynamische Topik hat Curtius die systematische Lehre von den Figuren in eine historische Disziplin umzuwandeln

3 CURTIUS 1972, 15.

vorgeschlagen, um parallel zur historischen Topik auch eine historische Metaphorik zu entwickeln. Die Topik geht zwar von der Rhetorik aus, aber sie geht über sie hinaus, denn die Topoi haben immer auch und sogar vor allem eine inhaltliche Komponente. Deshalb kann Curtius die historische Topik mit einer historischen Metaphorik und einer historischen Mythologie korrelieren. Metapher, Topos, Mythos bilden ein Feld, in dem Themen oder Motive überliefert werden.

Das Anonyme ist das Kollektive einer Überlieferung. Topoi sind allgemeine Muster, nicht individuelle Erfindungen. Die Interferenz von Allgemeinem und Besonderem eröffnet die Möglichkeit für die zunächst nicht anzutreffende semantische Differenz von Finden und Erfinden. Das Besondere des Einzelfalls erfordert in genau dem Maße, wie er ein unvergleichliches Partikulares ist, eine besondere Form der Darstellung, eine mehr oder weniger starke Variation des überlieferten Topos oder eine neue Darstellungsform, die jeweils für den besonderen Fall nicht zu finden, sondern zu erfinden ist. Das ist das Kennzeichen der literarischen Moderne.

Die antike Metapher von der Welt als Theater, auf dem die Menschen eine Rolle spielen, wurde in der Neuzeit von Pedro Calderón und Hugo von Hofmannsthal weiterentwickelt. Curtius deutet das als einen Schritt von der historischen Metaphorik und Topik auf dem Weg hin zu einer historischen Mythologie. Calderóns *Das große Welttheater* und *Das Leben ist Traum* sowie Hofmannsthals *Jedermann* und *Das Salzburger Welttheater*, vor allem aber *Der Turm*, sind solche Weiterbildungen. Das „höhere Dichtwerk verlangt, um hervorgebracht zu werden, mehrere Dichter in einem“, so zitierte er Hofmannsthal, der an die Spanier anknüpfte, weil dort die „Substanz des christlichen Abendlandes“ am stärksten zum Ausdruck gefunden hat. Hofmannsthal entnahm dem Mittelalter und spanischen Barock eine „europäische Mythologie“.<sup>4</sup>

Ein Topos ist die Konfiguration von Empfindungen und partikularen Erlebnissen in Form von Bildern und Erzählungen. Die Erlebnisse gewinnen als literarisches Bild eine Gestalt und werden zu Erfahrungen; so können sie bewahrt und überliefert werden. Der Topos ist eine Art Speichermedium des Lebens und seiner Überlieferung; er ist ein Träger von Geschichte. Die Topoi und ihre jeweils neuen Gestaltungen lassen erkennen, wie Geschichte geschieht. Sie sind Figurationen, in denen der Einzelne sein Individuelles ins Allgemeine auslegen kann und das Allgemeine zugleich individuell vermittelt bleibt. Ein Topos konfiguriert einen Fall, der wiederum den Topos verändert. Das ist eine zirkuläre Dynamik, die im Topos wie im Fall etwas bewirkt und so eine neue Wirklichkeit stiftet. Diese erwirkte Wirklichkeit ist eine Dimension von Geschichte als geistigem Phänomen.

Topoi sind also geistige Bildungen, die im Laufe der Geschichte immer wieder aufgegriffen und variiert werden können. In der Antike gibt es die Figur des Staatsschiffs. Der Staat ist ein Schiff, die Herrschenden und die Bürger sind wie der Kapitän und die Besatzung des Schiffs, das durch die Stürme des Meers in den Hafen

4 CURTIUS 1993 [1948], 153.

des Friedens fährt etc. Die christliche Kirche übernimmt die Figur und konzeptualisiert die Kirche als Schiff; die Kirchen als Bauwerke haben Schiffsform. Das Schiff der Kirche bringt die Gläubigen durch die Stürme des Lebens in den Hafen der Erlösung und des Himmelreichs etc. In der modernen Dichtung seit dem 17. Jahrhundert entwickelt sich zunehmend das Bildfeld des Schiffbruchs. Den hat es auch in der Antike gegeben, aber er ist nicht konstitutiv für Erzählsituationen. Es gibt zahlreiche dichterische Texte zum Schiffbruch in der frühen Neuzeit. Die Spanier Luis de Góngora und Baltasar Gracián haben ihn im 17. Jahrhundert zu einem maßgebenden Thema gemacht. Sowohl Góngoras *Soledades* als auch Graciáns *Criticón* beginnen mit einem Schiffbruch. Vor allem im 19. Jahrhundert wird der Schiffbruch bei Edgar Allan Poe, Charles Baudelaire, Arthur Rimbaud, Stéphane Mallarmé und vielen anderen topisch. Die Frage, ob eine solche radikale Umwertung eines Topos – von der Schifffahrt zum Schiffbruch – noch zu seiner Geschichte gehört, ist nicht leicht zu beantworten. Ähnliches wird auch für Mythen diskutiert. Neben Schifffahrt und Schiffbruch wäre ein weiteres Beispiel die Umwertung des Topos von Paradies, Arkadien und Utopie in die Katastrophenszenarien von Klimakatastrophe und Dystopie.

## Literaturverzeichnis

- Auerbach, Erich (2015 [1946]), *Mimesis. Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur*, 11. Aufl., Bern/Tübingen [Erstauflage 1946].
- Curtius, Ernst Robert (1972), „Zum Begriff einer historischen Topik“, in: Peter Jehn (Hg.), *Toposforschung. Eine Dokumentation*, Frankfurt a. M., 3–19.
- Curtius, Ernst Robert (1993 [1948]), *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*, 11. Aufl., Bern/München [Erstauflage 1948].
- Eckermann, Johann Peter (1955 [1836]), *Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens*, hg. von Fritz Bergemann, Wiesbaden.
- Spitzer, Leo (1948), *Essays in Historical Semantics*, New York.
- Spitzer, Leo (1963 [1944/45]), *Classical and Christian Ideas of World Harmony. Prolegomena to an Interpretation of the Word „Stimmung“*, hg. von Anna Granville Hatcher, mit einem Vorwort von René Wellek, Baltimore [Erstausgabe in: *Traditio* 2 (1944), 409–464 u. 3 (1945), 307–364].
- Steiner, George (1997), „Was ist Komparatistik?“, in: Ders., *Der Garten des Archimedes. Essays*, übers. von Michael Müller, München, 115–140 [engl. Orig.: *No Passion Spent. Essays*, London 1996].
- Vossler, Karl (1923), *Gesammelte Aufsätze zur Sprachphilosophie*, München.
- Vossler, Karl (1925), *Geist und Kultur in der Sprache*, Heidelberg.
- Vossler, Karl (1929), *Frankreichs Kultur und Sprache*, Heidelberg.